

Wolfram von Eschenbach
Tituel



Wolfram von Eschenbach

Titurel

Herausgegeben, übersetzt und
mit einem Kommentar und Materialien
versehen von
Helmut Brackert und Stephan Fuchs-Jolie

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2002

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Wolfram <von Eschenbach>:

Titel / Wolfram von Eschenbach. Hrsg., übers. und mit einem Kommentar
und Materialien vers. von Helmut Brackert und Stephan Fuchs-Jolie. –
Berlin ; New York : de Gruyter, 2002

ISBN 3-11-015122-7

© Copyright 2002 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

Vorbemerkung

Der „Titurel“ Wolframs von Eschenbach, der in Forschung und Lehre immer etwas im Schatten der großen epischen Werke, etwa des „Parzival“ oder des „Tristan“ gestanden hat, ist in den letzten Jahrzehnten in der germanistischen Mediävistik deutlich zu einem Schwerpunkt des Interesses geworden: zum einen, weil sein offener Fragmentcharakter heute stärker an Faszination gewonnen hat als in Zeiten, in denen die Geschlossenheit der Werke als Ausweis ihrer literarischen Bedeutung galt; zum anderen, weil die Gebrochenheit und Reflexivität des Erzählens dieses mittelalterliche Gedicht stärker als andere unserer eigenen literarischen Erfahrung näher rückt.

Der „Titurel“ ist gegenwärtig zweifellos eines der wichtigsten und meistbesprochenen Werke des deutschen Mittelalters, aber obwohl dies so ist, liegt von ihm zur Zeit keine Werkausgabe auf dem Markt vor. Zwar sind die beiden Fragmente mehrfach im Zusammenhang mit dem „Parzival“ herausgegeben worden, doch diese Editionen (Lachmann 1833; Bartsch 1871; Piper 1890; Martin 1900; Leitzmann 1906; Marti 1932) sind gegenwärtig nur über Bibliotheken zugänglich. Auch die Neuausgabe, die Wolfgang Mohr 1978 auf der Grundlage der Handschrift G vornahm, ist im Buchhandel nicht mehr greifbar. Diese Editionsfrage erscheint umso verwunderlicher, als mit Bumkes Forschungen zur Überlieferungslage (1971) und zu den Editionsproblemen (1973) sowie mit Heinzles Stellenkommentar von 1972 die wesentlichen Vorarbeiten für eine neue Edition geleistet schienen und die einschlägigen Materialien bereit lagen.

Die vorliegende Ausgabe, in der wir die bisherigen Forschungsergebnisse dankbar aufgenommen und verarbeitet haben, könnte, was die Zugänglichkeit des Textes angeht, mithin eine deutliche Lücke schließen. Ein zweites Desiderat versucht die Ausgabe dadurch zu erfüllen, daß sie die seit Heinzles Stellenkommentar stark angewachsene Diskussion um die „Titurel“-Stücke in ganzer Breite aufnimmt und in einem Kommentar, der sich wesentlich als Erschließung der vielfältigen und reichhaltigen Deutungsangebote der Forschung versteht, dem forschenden, lehrenden oder vielleicht auch nur interessiert lesenden Rezipienten präsentiert. Die Ausgabe mißt der praktischen Benutzbarkeit und Zugänglichkeit großen Wert bei: wir stellen daher neben den mit Handschriftenlesarten und Herausgeberanmerkungen versehenen mittelhochdeutschen Text eine möglichst genaue und verständliche Übersetzung; wir versuchen weiter, den umfangreichen Kommentar so einzurichten, daß er auch dem Nicht-Spezialisten einen Zugang ermöglicht; und wir haben schließlich von Anfang an im Auge gehabt, neben die größere Ausgabe eine kleinere zu stellen, die die wesentlichen Elemente enthält und für den Gebrauch im Seminar greifbar machen soll.

Zum Schluß möchten wir allen denen unseren Dank sagen, die uns die Arbeit an der Ausgabe ermöglicht und erleichtert haben. In erster Linie sind dies Anja May, Alexandra Nusser, Sybille Springer, Evelyn Vlaikow, Carolin Worgall und Verena Wulff, die uns bei der Beschaffung und Sichtung des Materials ganz wesentlich geholfen haben; sodann die Teilnehmer unserer gemeinsamen Hauptseminare zu Interpretations-, Editions- und Kommentierungsproblemen des „Tituel“, mit denen wir im Seminarsgespräch den Text immer wieder produktiv durchgearbeitet haben. Für konstruktive und anregende Hinweise danken wir den Freunden und Kollegen vom ‚Internationalen Germanistischen Colloquium‘. Der Bayerischen Staatsbibliothek München, der Österreichischen Nationalbibliothek Wien und der Universitätsbibliothek München danken wir für die freundliche Erlaubnis, einige Seiten aus den einschlägigen Handschriften wiederzugeben. Elisabeth Schmid, Würzburg, danken wir für die Freundlichkeit, ihre Tafel der Verwandtschaftsverhältnisse in einer für den „Tituel“ modifizierten Form abdrucken zu dürfen. In zahlreichen Gesprächen hat uns Dr. Robert Lug, Frankfurt, anregende konstruktive Hinweise zu Melodie, Strophenform und musikalischen Aufführungsmöglichkeiten gegeben: auch ihm sei dafür herzlich gedankt. Schließlich gebührt ein freundlicher Dank dem Verlag Walter de Gruyter in Berlin, der die Drucklegung besorgte, und hier insbesondere Dr. Brigitte Schöning, die noch die erste Konzeption betreute, und Dr. Heiko Hartmann, der uns in der Schlußphase mit seinem fachmännischen Rat zur Seite stand.

Frankfurt im Sommer 2001

*Helmut Brackert
Stephan Fuchs-Jolie*

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	V
I. Editorisches Vorwort	1
1. Die Überlieferung	6
1.1 Die Handschriften	6
1.2 Das Verhältnis zum „Jüngerem Titulel“ und der Handschriften untereinander	10
1.3 Strophenbestand	17
1.4 Strophenfolge	22
1.5 Strophenform und Melodie	25
2. Zur Edition	41
2.1 Grundsätzliches	41
2.2 Die Gestaltung des edierten Textes	45
2.2.1 Die Behandlung der handschriftlichen Gestalt im edierten Text	46
2.2.2 Die Behandlung der Graphien der einzelnen Hand- schriften	49
2.3 Die Gestaltung des Lesarten-Apparates (= Apparat I)	52
2.4 Die Gestaltung des Herausgeber-Apparates (= Apparat II)	55
3. Zu unserer Übersetzung	59
4. Zu Konzeption und Einrichtung des Kommentars	60
II. Text und Übersetzung	63
Fragment I	64
Fragment II	138
III. Vollständige Transkription der Handschrift M	159
[folio 1]	161
[folio 2]	163
[folio 3]	165
IV. Melodie	169

V. Stellenkommentar	173
Zu Fragment I	175
1–12: Titurels Rede	175
13–24: Schoysiane	190
25–36: Sigunes Jugend	206
37–42: Schionatulanders Herkunft und Jugend	227
43–46: Lobpreis des Grals und der Stadt Kanvoleiz	232
47–55: Die Entwicklung der Kinderminne	238
56–72: Das Minnegespräch	252
73–87 (La 73–82a): Abschiede	302
88–96 (La 83–91): Schionatulanders Minnekrankheit	322
97–112 (La 92–107): Das Gespräch Schionatulander-Gahmuret	337
113–136 (La 108–131): Das Gespräch Sigune-Herzeloyde	358
Zu Fragment II	388
137–143 (La 132–138): Schionatulander und der Bracke	390
144–148 (La 139–143): Das Brackenseil	398
149–158 (La 144–153): Die Lektüre des Brackenseils	404
159–168 (La 154–163): Der Verlust des Bracken	415
169–175 (La 164–170): Das Schlußgespräch	427
Zum Schluß des überlieferten Textes	440
VI. Bibliographien und Register	443
1. Verzeichnis der Abkürzungen und Siglen	445
2. Quellen	449
3. Forschungsliteratur	454
4. Verzeichnis der Eigennamen	466
5. Wortregister zum Text	470
6. Register zum Stellenkommentar	493
7. Konkordanz der Strophennummern	503
VII. Anhang	507
Faksimiles zur Überlieferung	509
Tafel der Verwandtschaftsverhältnisse	515

I. Editorisches Vorwort

Der „Titurel“ Wolframs von Eschenbach ist in der Form zweier inhaltlich nicht aneinander anschließender Bruchstücke von sehr unterschiedlichem Umfang und unterschiedlichem Charakter überliefert. Das erste Bruchstück umfaßt 136, das zweite 39 Strophen mit je vier paargereimten Versen. Ob die beiden Fragmente Teile einer geplanten größeren Dichtung waren, läßt sich nicht beurteilen. Es muß aber als unwahrscheinlich gelten, daß Wolfram noch wesentlich mehr gedichtet hat, als die erhaltenen 175 Strophen.

Bei den auffallend handlungsarmen und über weite Strecken von wörtlicher Rede geprägten Fragmenten handelt es sich im wesentlichen um Teile der Vorgeschichte einer im „Parzival“ nur angedeuteten Nebenhandlung. Im „Parzival“ wird nur das tragische Ende der Geschichte von Sigune und Schionatulander erzählt: Parzival trifft in der Wildnis seine Cousine Sigune, die ihren soeben von Orilus im Zweikampf getöteten Geliebten in den Armen hält (Pz. 138,9 ff.). Sigune wird sich in der Einöde in einer über dem Grab Schionatulanders errichteten Kapelle als Inkluse einmauern lassen (Pz. 435,2 ff.), schließlich dort sterben und von Parzival neben Schionatulander im gleichen Grab beerdigt werden (Pz. 804,21 ff.). Über die Vorgeschichte von Sigune und Schionatulander erhalten wir nur dunkle Andeutungen: Sigune berichtet, Schionatulander habe in ihrem und Parzivals Dienst den Tod gefunden (Pz. 141,17 f.), ein *brackenseil*, eine Hundeleine, habe zu seinem Tod geführt (Pz. 141,16). Und sie klagt sich an, ihrem Geliebten nicht *minne* gegeben zu haben (141,20 f.). In den beiden „Titurel“-Bruchstücken wird nun nachträglich die Vorgeschichte zu diesen andeutungsreichen Motiven erzählt: Die Herkunft und Familiengeschichte der Gralstochter Sigune (die im wesentlichen schon an verstreuten Stellen im „Parzival“ erzählt wurde), der Beginn der Liebesbeziehung und Minnedienstbeziehung von Sigune und Schionatulander sowie der Beginn der rätselhaften Brackenseil-Handlung. Es handelt sich demnach um den in der mittelalterlichen Literatur außergewöhnlichen und im deutschen Sprachraum wohl erstmaligen Fall, daß ein Autor selbst eine Vorgeschichte einer Geschichte, deren Ende er selbst schon einmal erzählt hatte und das stets als bekannt vorausgesetzt wird, nachträglich in einem eigenen Werk zu entwickeln beginnt. Daß dabei die „Titurel“-Fragmente keineswegs als bloß nachgetragene Ergänzung des „Parzival“ gelesen werden können,¹ wird durch die gänzlich andere Form deutlich, der für die höfisch-fiktionale Erzählung außergewöhnlichen sanglichen Langzeilen-Strophe, sowie durch die völlig andere Erzählweise.

So schwierig und problematisch die enge Beziehung zum „Parzival“ im Hinblick auf Verständnis und Deutung der Fragmente ist, so unzweifelhaft beweist

¹ Vgl. dazu den Stellenkommentar etwa zum Schlußgespräch (einleitender Kommentar), zu 171,4 und zum Schluß des überlieferten Textes.

sie die relative Chronogie der Texte: Zahlreiche Details und Zusammenhänge aus dem „Parzival“ werden im „Titurel“ als bekannt vorausgesetzt. Allein 29 der 32 Personen finden sich schon im „Parzival“. Nur zwei neue Personennamen tauchen in den „Titurel“-Fragmenten auf (*Clauditte* und *Ehcunat*, 154–162), ein weiterer Name (*Abkarin* 40,2) findet sich auch im „Willehalm“. Da Wolfram letzteren sowie den Festungsnamen *Berbester* (42,2) mit größter Wahrscheinlichkeit aus seiner „Willehalm“-Quelle „Aliscans“ genommen hat, können diese Stellen nicht vor dem „Willehalm“ entstanden sein.² Für die absolute Datierung kommt im Falle des „Titurel“ nur die Strophe 87 in Betracht, die, wie schon die Verse 417,22 ff. des „Willehalm“, den Tod des Landgrafen Hermann von Thürigen 1217 voraussetzt. Sofern man nicht aufgrund des Fehlens dieser Strophe in der Hauptüberlieferung G an ihrer ‚Echtheit‘ zweifelt oder nachträgliche Interpolation annimmt, wofür es keine plausiblen Gründe gibt (vgl. dazu unten Kap. 1.3), folgt daraus, daß Wolfram nach 1217 noch am „Titurel“ gearbeitet hat. Ob allerdings die „Titurel“-Fragmente wesentlich oder in Teilen parallel zum „Willehalm“ (der ebenso den „Parzival“ voraussetzt) oder parallel zu spät abgefaßten Partien des „Parzival“ (dessen 7. Buch sicher auf die Jahre nach 1203 zu datieren ist) entstanden sind, muß offen bleiben. Aufgrund der subjektiven und äußerst eigenwilligen Behandlung von Sprache, Stil und Metrik ist man geneigt, den „Titurel“ als ein spätes Werk zu bezeichnen. Da jedoch ein solches Urteil und mehr noch der Schluß von dem fragmentarischen Erscheinungsbild auf Lebensumstände des Autors (Tod, Gönnerverlust) einem anachronistischen Werk- und Schaffensbegriff geschuldet sein mag, müssen alle Versuche einer genaueren historischen Verknüpfung als spekulativ zurückgewiesen werden. Die genannte Strophe 87 macht es wahrscheinlich, daß Wolfram am „Titurel“ im Umkreis des Hofes Hermanns von Thüringen arbeitete; daraus läßt sich allerdings kein Schluß auf Hermann oder den Hof als Auftraggeber ziehen.

Auch eine Quelle ist nicht bekannt. Aufgrund des Herkunftsnamens *Grasivalden* (88,2; 97,2) und insbesondere der Titel *talfin* (97,2 u. ö.) und *talfinette* (131,3), die sich wohl unzweifelhaft auf die Grafen von Vienne und Albon beziehen, die das *Graisivaudan* genannte Gebiet in Savoyen beherrschten und seit dem 12. Jahrhundert den Titel *Dalfinus* trugen, ließe sich vermuten, daß Wolfram auf französische Überlieferungen zurückgegriffen hat. Woher er aber diese Kenntnisse hatte, läßt sich nicht sagen. Auch hinsichtlich zahlreicher Namen ließe sich an eine auch für die Gahmuret-Partien des „Parzival“ zu vermutende französische Quelle denken.³ Da der Großteil der Motive aus dem „Parzival“

² Vgl. dazu auch den Stellenkommentar zu 40,2 u. 42,2.

³ Vgl. dazu den Stellenkommentar zu 88,2 und 97,2. Zu den Beziehungen des Hundeleine-Motivs zu „De amore“ des Andreas Capellanus vgl. Stellenkommentar zu 149,3.

stammt und dieser sich als einzige ‚Quelle‘ namhaft machen läßt, kann man vermuten, daß hier wohl erstmals eine fiktionale höfische Erzählung in deutscher Volkssprache vorliegt, die als Ganzes die Erfindung eines einzelnen Autors ist.

1. Die Überlieferung

1.1 Die Handschriften

Wolframs „Tituel“ ist in drei Handschriften überliefert.

G = Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 19.⁴

Äußeres: Pergament (minderer Qualität, Löcher und Flecken), 75 Bll., ca. 30 × 21 cm; Schriftraum ca. 260 × 180/190 mm. – ursprünglich 11 Quaternionen; der letzte Ternio fol. 70–75, der u.a den gesamten Tit. enthält, ist evtl. nachträglich dem Pz.-Kodex angefügt.⁵ Das einzelne Doppelblatt mit Miniaturen ist vielleicht Teil eines urspr. umfangreicheren Bilderzyklus.⁶

Datierung: Mitte des 13. Jahrhunderts (1240er Jahre?).⁷

Schrift und Schreibsprache: Altertümliche, frühgotische Textura, eilige Gebrauchsschrift mit Nähe zu Brief- und Urkundenschriften.⁸ 7 Hände (von Hand 1 knapp die Hälfte des Pz. und der gesamte Tit.; von Hand 2 u. 3 22 bzw. 14 Bll. aus dem Pz.; von Hand 4 und 5 nur jeweils eine gute Seite; von Hand 6 fol. 75^r [Prosa]; von Hand 7 fol. 75^v [Tagelieder]. Hand 1 ist identisch mit der Haupthand des Cgm 51, der Tristan-Hs. M). Die Schreibsprache ist alemannisch-bairisch, „eine besonders altertümliche Ausprägung dieser zentralobd. Schreibsprache“.⁹

⁴ Ausf. Beschreibung von Fridolin Dressler 1970, 5 ff.; ferner Schneider 1987, 150–154; Klein 1992; ausf. Literaturverzeichnis zur Hs. in der Studienausgabe von Wolframs „Parzival“ nach der 6. Ausg. v. Lachmann, XXXII–XXXIV [Hartls Handschriftenbeschreibung aus der Vorrede zu Lachmann, 7. Aufl., ergänzt durch neuere Literatur]. – Faksimile der gesamten Hs. Stuttgart 1970; Faksimile der Tituel-Überlieferung von G: Heinze 1973, 3–9; vgl. das Faksimile von 71^r im Anhang dieser Ausgabe. – Abdruck der Tituel-Überlieferung von G: Docen 1810; Piper 1897; Engels 1970 fol. 71^r–74^r; Heinze 1972 (fortlaufend im Stellenkommentar [bereinigt]); dies ist die einzige zuverlässige Wiedergabe).

⁵ Dressler 1970, 16.

⁶ Schneider 1999, 120.

⁷ Schneider 1987, 152 f.; Klein 1992, 36. Die Datierung nach den Illustrationen „zw. 1128 und 1236“ gilt als überholt, zumal die Bilder auch später entstanden sein können. Klein 1992, 34; Schneider 1987, 153; Dressler 1970, 25.

⁸ Als „frühgotische Minuskel“ jüngst bezeichnet von Schneider 1999, 36 f. Genaue Beschreibung der Schrift von Erich Petzet in E. Petzet u. O. Glauning: Deutsche Schrifttafeln des 10. bis 16. Jh.s, III, 1912, 33; vgl. auch Dressler 1970, 15 ff. und Schneider 1987, 151 ff.

⁹ Klein 1992, 39, der mit plausiblen Argumenten die früheren Zuschreibungen zum Westalemannischen bzw. Elsässischen zurückweist (39 ff. u. 64 ff.). Ähnlich schon Schneider 1987, 153 f. – Vgl. auch unten S. 49 die Bemerkungen zur Behandlung der Hs. in der Edition.

Provenienz: unbekannt (ein großes Skriptorium im bayerischen oder ostalem. Raum? Im Umkreis von Konrad IV?¹⁰). 1578 von Junker Sebaldus Müller von Zweiraden, fürstlicher Rat und Küchenmeister am herzoglichen Hof, der Münchner Hofbibliothek geschenkt.

Einrichtung: 1^r–74^v 3-spaltig eingerichtet, zw. 52 und 80 Zeilen (durchschnittlich ca. 55); Bl. 75^r zweispaltig, Bl. 75^v einspaltig. Einzelnes Doppelblatt mit Miniaturen im Pz.-Text; farbige Initialen; im Tit. an jedem Strophenbeginn je 3-zeiliger Platz für nicht ausgeführte Initiale freigelassen; Buchstabenreklamant vorgeschrieben (ähnlich bei den Tageliedern).

Inhalt: 1^r–70^v: Wolframs „Parzival“ [Sigle G];

71^{ra} oben – 74^{rc} Z.13 [Rest der Seite leer]: **Wolframs „Titurel“**

(164 Strr.: Strr. 1–175 außer 30, 31, 33, 34, 36, 53, 81, 82, 83, 84, 87)¹¹

74^v: [Schreibersprüche und Federproben]

75^r: 3 Prosastücke („Der nackte Bote“, „Die ertrunkene Seele“, Prosafragment¹²)

75^v: 2 Tagelieder Wolframs (MF 3,1–4,7 und MF 4,8–5,15).

H = Österreichische Nationalbibliothek Wien, Ser. nova 2663 („Ambraser Heldenbuch“)¹³

Äußeres: Pergament (erstklassige Qualität und Erhaltung), 238 (+ 5) Bll., 460 × 360 mm; Schriftraum 360 × 235 mm; 1+30 Lagen (zumeist Quaternionen).

Schreiber und Schreibsprache: Geschrieben von Hans Ried (gest. 1516; Schreiber in der Innsbrucker Regierungskanzlei, von 1500 bis 1508 und ab 1514 Zöllner am Eisack bei Bozen) in sorgfältiger „Kanzleikursive mit Elementen der Fraktur“¹⁴; die Schreibsprache ist südbairisch.

Provenienz: Hans Ried schrieb von 1504 bis 1516 (1515?), im Auftrag Kaiser Maximilians, zumeist in Bozen. 1517 Abschluß der Randdekorationen. Von etwa 1564 bis 1805 (oder 1806) in der „Kunst- und Wunderkammer“ auf

¹⁰ Klein 1992, 53 u. 64ff.

¹¹ Wir legen bei Angaben der Strophennummern aus dem „Titurel“, soweit nicht eigens vermerkt, stets die Zählung unserer Edition zugrunde. Die entsprechende Strophenziffer der eingeführten Zählung Lachmanns ist aus der Konkordanz im Anhang schnell zu ermitteln; zuweilen wird sie mit der Sigle La eigens angegeben.

¹² Ed. v. C. v. Kraus: Drei Märlein in der Parzivalhandschrift g und das Exempel vom Armen Heinrich. In: H. Maync (Hg.): Festgabe für Samuel Singer. Tübingen 1930, 1–19.

¹³ Ausf. Beschreibung bei Unterkircher 1973 (Kommentarband, mit Literatur); ferner Menhardt, III 1961, 1469–1478; Johannes Janota: [Art.] Ambraser Heldenbuch. In: VL I, 1978, 323–327 [mit Literatur]; Schnyder 1980 (Ed. von Biterolf und Dietleib), 3–47 [mit Literatur]; Bumke 1996, 186–190 [mit Literatur]. – Faksimile der gesamten Hs. Graz 1973; Faksimile der Titurel-Überlieferung von H: Heinzle 1973, 10–13; vgl. das Faksimile von fol. 234^r im Anhang dieser Ausgabe. – Abdruck der Titurel-Überlieferung von H: Schottky 1819; Heinzle 1972 (fortaufend im Stellenkommentar; dies ist die einzige zuverlässige Wiedergabe).

¹⁴ Unterkircher 1973 (Kommentarband), 15.